

Seitens der Thierschutz-Vereine, ohne jeden günstigen Erfolg geblieben sind. Ohne mit meinem Urtheile anmassend sein zu wollen, kann ich doch unmöglich den jetzt in öffentlichen Blättern so häufig ausgesprochenen Ansichten über die Ursachen der Abnahme der Vögelzahl und deren Abhülfe beipflichten, indem sie meinen Erfahrungen oft geradezu widersprechen. Wenn auch die gewöhnlich angegebenen Gefahren für die Vogelbrut, insbesondere die Nachstellungen der zahlreichen Raubthiere und auch der Menschen, wirklich vorhanden und als erwiesen anerkannt werden können, so waren dieselben doch auch früher, wo sich noch keine Abnahme der Vögel zeigte, deren Brut ebenso nachtheilig als jetzt. Warum zeigten sie aber nicht damals schon einen solchen zerstörenden Einfluss auf den Bestand der Vogelwelt als es jetzt der Fall sein soll?

Wie der Herr Oberforstmeister v. Wildungen in seinen Waidmanns Feierabenden, I. Band p. 68, erzählt, dass, als er einen Forstkandidaten bei dessen Examen nach der Ankunft, Lebensweise u. s. w. der Waldschnepfe gefragt, dieser ihm keine Antwort zu geben gewusst und dass, als auf die nochmalige Frage, ob er dieses denn gar nicht wisse, derselbe solches eingestanden, er, der Examinator in aller Demuth erwidert habe: „Ich weiss es auch nicht, denn mau hat es leider wie manches andere noch immer nicht recht gewahr werden können“, so kann auch ich in Betreff der Abnahme der Vögel keine bestimmte Antwort geben und müsste sagen: „Ich weiss es nicht!“ — Aher eine wahrscheinliche Erklärung will ich hier ausführen, auf welche meine langjährigen Beobachtungen mich gebracht und welche bisher noch nirgends gegangen wurde: Die Natur scheint sich erschöpft zu haben und ihre schaffende Kraft mit jedem Jahre mehr abzunehmen, was jeder, der nur in etwas mit ihr vertraut ist, mit mir anerkennen wird. (Schluss folgt.)

Aus dem Speisezettel für Vögel.

Mit der Manie für ausländische Vögel hat sich auch eine kleine Wuth eingestellt, alle erdenklichen Futtermittel zu versuchen, und auf Grund wirklicher oder eingebildeter Erfahrung öffentlich zu empfehlen; selbst hervorragende Werke, wie Brehm's „Gefangene Vögel,“ sind nicht frei von Curiositäten, so I. p. 248 wo angeführt wird, dass man dem Wellensittich Salz ziemlich vollständig durch Schinkenschwarte ersetzen könne.

Es wird wohl ehensovienig hieran jemand zweifeln, als voraussichtlich sich zur Nachahmung berufen fühlen. Nur wenn Schmarotzer die Vögel plagten, dürfte sich zur Vertreibung das Beknabbernlassen von Speck empfehlen. Der Vogel bedarf des Salzes nicht anders als in der Form wie die Pflanzen oder die Thiere selbst ihm das Chlor und Natrium liefern, und wer gesunde und kräftige Vögel haben will, schliesse jene selbst vom Futter für Insectenfresser nicht aus. Die Liebe zur Sache entschuldigt viel; wo wir nur durch Probiren das Zusagende finden können, hüten wir uns aber, dass Heine uns nicht sagen muss, Liebeswahnsinn sei ein Pleonasmus!

Unsere Käfigvögel sind entweder Samen- oder Kerbthierfresser, beide mehr oder minder Pflanzenfresser; jene lieben nebenher meist, wenigstens zu gewissen Perioden, die

Kerbthiere, überhaupt Weichfutter; diese nehmen häufig auch Körnerfutter zu sich und sind zugleich Fleischfresser. Das Vogelfutter ist also im Ganzen höchst einfach: frische Pflanzentheile je nach Geschmack und Jahreszeit, diverse Körner oder Früchte, Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Fleisch und sein vorzüglichster Ersatz das Ei und die Milch, und der zur Bereitung billigen Weichfutters nöthige Zusatz von Stärke in leichtverdaulicher Form. Eine absichtliche Fütterung unverdaulicher Stoffe zum Zwecke der Gewölbildung bei Insectenvögeln, als welche Weizenkleie, Hanfsamenschalen u. s. w. auch von Brehm empfohlen werden, ist unsinnig, wenn auch nicht gerade schädlich. Die Gewöllexcremente stossen diejenigen Futterstoffe aus, welche der Verdauungsapparat nicht in Brei zu verwandeln vermag; eine Nothwendigkeit für das Wohlbefinden sind sie nicht, am allerwenigsten wenn sie künstlich ersetzt werden. Diejenigen Vögel, welche den schwächsten Verdauungsapparat haben, sind die vorzüglichsten Gewölbilder, weil sie nur Eiweiss oder verwandte Stoffe umzuändern vermögen. Zunächst also alle eigentlichen Raubvögel. Bei ihnen ist daher ein Futterzusatz unmöglich. Sogar die Neuntödter sind nicht im Stande selbst verbackene Stärke auszunutzen, und geben deshalb bei einem solchen Futter regelmässig Gewölle. Ein Stärkezusatz ist im Allgemeinen nur bei solchen Vögeln zulässig, welche im freien Zustande ausser animalischer auch pflanzliche Kost zu sich nehmen. In der Natur besteht das Gewölle aus Knochen und Horn (Chitin) Splittern, Haaren, Wolle, Federn u. s. w.; sollten diese auf dem gewöhnlichen Wege ausgestossen werden, so müssten sie den stellenweise sehr engen, zartwandigen und gewundenen Darmkanal passiren, was eine gehörige Einwickelung z. B. scharfer Knochenreste in Federn, Haare u. s. w. unthunlich machen, Entzündungen und selbst ernste Verletzungen herbeiführen würde, während sie die derbe, muskulöse und weite Speiseröhre ohne Gefahr passiren können. Unser *Troglodytes parvulus* bildet, mit Ameisenpuppen ernährt, kein Gewölle, mischt man dieselben aber mit geriebener Möhre, so gibt er die noch natürlich gefärbte Pflanzenfaser als Gewölle von sich. Die stark verdauende Schwarzwamsel gibt kein Gewölle; bei einer Ernährung mit rohem Maismehl sind die Excremente aber noch sehr Stärkemehl haltig, und bei einer Fütterung mit Schlehen, die sie ganz hinunterschluckt, gibt sie die Steine als Gewölle von sich.

Gefährlich aber wie überall, so namentlich hier, wo jeder selbst Arzt und Apotheker zu spielen hat, sind Recepte. Den Unachtsamen führen sie auf Irrwege, er braut gedankenlos, was ihm das Denken erspart, und hat selbst dann seine Pflicht gethan, wenn der Vogel dem Decoct erlag. Dem denkenden Freunde aber sind allgemeine Gesichtspunkte mehr wie geügende Fingerzeige, Wohlbefinden und Frohsinn auch im kleinsten Käfige heimisch zu machen. Es ist kaum fasslich wehin ein Recept manchmal führen kann. Mit feinst polizeilicher Spürnase wittert irgend ein dunkelhafter Alchemist in dem unschuldigsten Bestandtheil etwas Schädliches, und sofort wird ein Arcaum der glaubensreichen Welt vorposaunt, und kindlich unschuldig nachgebetet. Selbst Brehm schultert in ihren Reihen; Arm in Arm mit seinem Freunde K. Müller — Gef. Vögel I. pag. 63 — empfiehlt er längeres Einweichen der Semmel und demnächstiges starkes Ausdrücken zur Entfernung der Hefe. Letztere

ist bekanntlich ein Pilz, mithin eine Pflanze, die durch ihre vegetative Kraft befähigt ist, Zucker und verwandte Substanzen in Alkohol und Kohlensäure zu zerlegen. Hierauf gründet sich ihre Verwendung in der Brothäckerei; die Kohlensäure dehnt nemlich durch ihr Entweichen den Teig aus, wodurch allenthalben Hohlräume entstehen, die dem Brot seine Porosität, dadurch rasche Zertheilung durch Kauen, und weil den verdauenden Säften eine mannigfaltigere Oberfläche zum Angriff geboten wird, Leichtverdaulichkeit sichern. Durch den Prozess des Backens wird der mit dem Teige innig vermischte Hefepilz getödtet, während gleichzeitig sein im lebenden Zustande etwas bitterer Geschmack, sowie er selbst, unnachweisbar verschwindet. Was kann nun dem Hefepilz durch längeres Einweichen der Semmel in Wasser entzogen werden? Der innere Kern ist ein Aluminoid mit einer stickstoffreien, in der Zusammensetzung dem Stärkemehl gleichen Zellenwand. Ersteres ist durch das Verbacken geronuen, mithin in Wasser unlöslich, letztere sowohl vor wie nach demselben. Der lebenden Hefe lassen sich allerdings lösliche Theile auswaschen, allein dass dies auch mit der verbackenen der Fall, hat uoch kein Chemiker nachgewiesen, ebeuso wenig ist ihre Schädlichkeit für den Vogelorganismus constatirt. In dieser Hinsicht würde demnach das Einweichen und Ausdrücken der Semmel eine lediglich zwecklose Mühe sein, allein dasselbe hat ausserdem seine schädliche Seite, denn die im Brote vorbandeneu, in Wasser löslichen, und daher sehr leicht assimilirbaren Bestandtheile, welche mit der Hefe nichts gemein haben, werden durch das Ausdrücken entfernt, und somit die Nährkraft verringert.

Möge der sonst so verdiente Brehm darum getrost diesen Zopf auf's Hackbrett legen, und wer sich von dem Hefenschädlichkeits-Gedanken nicht emancipiren kann, von Liebig — Annalen der Chemie und Pharmacie 1868 — oder auch von jedem Pfefferkuchen-Bäcker eine Brotbereitung mit andern Gährmitteln erlernen.

DR. VON GLOEDEN.

Ornithologische Notizen aus Schleswig-Holstein.

Von J. Rohweder.

1. Die Möve Hans in Garding.

Bei Vollerwiek, einem Dorfe in Eiderstedt, am Ausflusse der Eider in die Nordsee, wurde im Sommer 1851 von einem Landmesser eine Silbermöve (*Larus argentatus*) angeschossen.

Der Schütze brachte sie uach dem nahen Garding und übergab sie einem Landmann, unter dessen Pflege die uur leicht Verwundete sich bald soweit erholte, dass sie mit den Hühnern und Enten auf dem Hofe herums pazieren konnte. Sie theilte mit diesem Hausgeflügel das Futter jeglicher Art, ihre Lieblingsspeise aber war Speck und, wie es schien, mehr noch Speckschwarte. Gegen den Winter erhielt sie den Gebrauch ihres verletzten Flügels vollständig wieder und machte nun kleine Ausflüge um die Hofstelle herum und an den Marschgräben längs, kehrte aber zur Fütterungszeit und am Abend regelmässig nach dem Hühnerhof zurück.

Sie war mitlerweile gegen ihre Pfleger so zutraulich geworden, dass sie diesen die Speckscheiben aus der Hand nahm, doch flog sie davon, wenn man Miene machte, sie

zu ergreifen. So blieb sie hier den gauzen Winter. Im Frühjahr jedoch, als drausseu am Straude ihre Artgeossen sich sammelten und Anstalt zum Brüten machten, verschwand sie eines schönen Tages, um fürs Erste nicht wiederzukehren. Offenbar hatte sie die Liebe zur Freiheit nicht ganz verlernt und sich ihren Schwestern am Meere zugesellt. Doch mag sie sich diesen durch ihren Umgang mit Menschen und zahmem Federvieh schon zu sehr entfremdet haben, um neue Familienhande zu knüpfen, denn Ende Octobers stellte sie sich wieder ein, und zwar allein. Durch ihre Zutraulichkeit und die Vorliebe für Speckschwarte legitimirte sich „der alte Hans;“ so war sie im vorigen Jahre von ihrem Schutzherrn getauft worden. Und Haus trieb es jetzt so fort, jedes Frühjahr sich empfehlend, jeden Herbst wieder erscheinend, bis zum vorigen Jahre. Jedem Einwohner von Garding war er bekannt, bei Jedermann beliebt, und Alt und Juug erkundigte sich in den letzten Jahren nach seiner Wiederkehr; denn aus seiner früheru oder spätern Heimkehr aus der Sommerfrische prophezeibte mau den Eintritt von Frost und Schnee. „Hans ist schon wieder da, es wird Winter“ hiess es, und: „mit dem Frost hat es noch nichts auf sich, Hans ist uoch nicht gekommen“ tröstete man im Lokalblatt. Selten nur soll er sich geirrt und seine Freunde getäuscht haben. Sollte er dieseu Herbst wieder kommen, die Gardinger wären capabel sein 25 jähriges Jubiläum als Ehrenbürger und Wetterpropbet festlich zu begeben.

2. Die Raublust des Sperbers.

Nach einem erfolglosen Pürsbezug auf einen bestimmten Rehbock schlenderte ich im Mai 1872 mit dem Forstwärter Petersen durch das Immingstedter Gehege, als plötzlich das aufgeregte und ängstliche zertzeretzrrett der in den Astlöchern nistenden Staare die Nähe eines geflügelten Räubers signalisirte. Kaum hatte ich noch meinen Begleiter darauf aufmerksam gemacht und ihm Ruhe geboten, als wir einen Sperber, den schlimmsten Feind unserer Waldvögel, langsam über den Kronen der höchsten Buchen daherziehen sahen. Als er grade über unsern Köpfen und oberhalb einer kleinen Lichtung schwebte, warf ich die Flinte an den Kopf, und ehe noch mein (dänischer) Begleiter mit seiner Bemerkung „meget for höit“ zu Ende kam, fiel schon der Sperber, mit ausgebreiteten Flügeln sich um sich selber drehend, heruuter. Etwa 15 Fuss vom Boden aber fiel er auf den schirmartig ausgebreiteten Zweig einer Buche, klammerte sich mit einem Fusse an und blieb, den Kopf nach unten, die Flügel wie im Krampf halb ausgebreitet, hängen. Ungefähr 2 Minuten hing er ohne alle Bewegung da. Als er darauf den Kopf etwas hob und mit den Flügeln zuckte, hielt ich dies für den Beginn des Todeskampfes, hängte die Flinte über und nahm den Hut in die Hand, um darin den Sterbenden aufzufangen. Jetzt lässt er los; statt aber heruuter zu fallen, breitet er die Schwingen aus, fliegt davon und hat ehe ich noch schussfertig werden kann, einen schreienden Staar in seinen Klauen, mit dem er, als ob nichts vorgefallen, triumphirend davonzieht! — Vermuthlich hatte eines der Rehposten, die ich für den Bock geladen, ihn am Schnabel getroffen und, ohne ihn weiter zu verletzen, für kurze Zeit betäubt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Gloeden v.

Artikel/Article: [Aus dem Speisezettel für Vögel 32-33](#)